

Statuslagen nicht repräsentiert zu sein, kurz: ‚überflüssig‘ zu sein in der Überflussgesellschaft.⁴⁸

Die Entscheidung dafür, eine Auswahl kurzer Ausschnitte aus den Lebensverläufen ehemaliger Heimkinder zu treffen, ist in methodischen Überlegungen begründet, dient aber auch dem notwendigen Schutz der Menschen. Eine detailliertere Darstellung hätte ihre Anonymität gefährdet. Vor den Augen der LeserInnen entsteht ein Panorama von Handlungsweisen, Lebenslagen, Einstellungen und Sinnkonstruktionen der ZeitzeugInnen, die wie auf einer rotierenden Drehscheibe mit immer neuen Einblicken erscheinen. Auch wenn sich bei genauerem Hinschauen durchaus bestimmte Verarbeitungsmuster herausarbeiten ließen, ist der Ausgangspunkt für die folgenden fokussierten Zitate wie für die oben dargelegten Portraits der Ansatz des Philosophen und Soziologen Helmut Plessner: „Bevor man Phänomene aus Faktoren erklärt oder nach Zwecken deutet, ist in jedem Fall der Versuch angezeigt, sie in ihrem ursprünglichen Erfahrungsbereich zu verstehen.“⁴⁹

Ich habe immer gearbeitet und gearbeitet, ohne Freizeit und Freunde. Meine Mutter habe ich auch gepflegt. Aber schließlich hat mich alles eingeholt, Panik und Angst habe ich immer schon gehabt, bis es zu viel wurde. Ich komme mit meinem Körper nicht zurecht, habe das Gefühl, dass er platzt und mir nicht ausreichend Platz bietet. Deswegen kann ich nicht alleine schlafen, habe chronische Migräne und Schmerzen. Mein Rücken ist hin und ich nehme viele Medikamente, gegen die Schmerzen helfen sie nicht.

*

Was ich heute noch mit mir trage, ist die schreckliche Erinnerung an die absolute Gewalt gegen Schwächere, die Hilflosigkeit und das Schreien der Geschlagenen. Zeugin dieser Gewalt zu werden, ist für mich immer noch unerträglich, ich

sehe Kinder auf dem Boden, die sich vor Schmerz winden und um Gnade flehen. Aber für Gnade und Mitleid war kein Platz.

Ich weiß, dass ich eine Therapie benötige. Ich liebe alles Hilflose, Verwundbare. Gleichzeitig habe ich das Gefühl, dass das Böse, ein schwarzer Abgrund, in mir lauert. Ich habe wenige Male die Kontrolle über mich verloren und mir zugeschaut, wie ich in blinder Wut wie eine Bestie das Gegenüber vernichten möchte. Ich fürchte mich vor mir selbst, muss immer aufpassen, dass ich nicht in Situationen gerate, in der meine Kontrolle über mich versagt. Ich habe mich selbst eingesperrt, um mich zu beobachten. Ich setze fort, was mit mir all die Jahre während meiner Kindheit geschehen ist.

Mit anderen Menschen hatte ich immer Schwierigkeiten, weil ich aufbrausend bin, schnell beleidigt, wütend,

rechthaberisch. Panikattacken quälen mich, ich habe Angst einzuschlafen und zu sterben. Ich bin glücklich verheiratet und stolz auf meine Tochter. Erst vor Kurzem habe ich mich meinem Mann anvertraut.

*

Mein Mann war mit mir böse, so wie die anderen. Ich habe nur Pech gehabt in meinen Beziehungen. Aber jetzt habe ich eine Freundin, zu der ich jeden Tag gehe und wir reden viel, das hilft sehr und auch die Natur, in der ich viel Zeit verbringe.

Ich war eine Zeit lang nur depressiv, wollte mich ständig umbringen, hatte Platzangst, Atemprobleme und große Stimmungsschwankungen, auch Angst vor Dunkelheit. Ich wollte nie, dass es Nacht ist.

Vor ein paar Jahren bin ich schwer erkrankt, habe seitdem dauernd Schmerzen und oft wollte ich einfach nur im Bett liegen bleiben, habe mich aber wegen der Kinder aufgerafft. Ich bin sehr stolz auf meinen Buben, der auf mich schaut, und auf meine Tochter, die so vernünftig geworden ist, als bei mir die Krankheit ausgebrochen ist und ich lange im Krankenhaus war. Aber ich fürchte, ich habe etwas von meinen Angstzuständen weitergegeben.

Ich musste mir immer selbst helfen, aber ich bin froh und stolz, es für die Kinder geschafft zu haben. Das ist das Wichtigste: Meinen Kindern gebe ich Liebe. Ohne sie gäbe es mich nicht mehr. Mein größter Wunsch ist, dass die

Kinder glücklich sind im Leben und es ihnen besser ergeht als mir.

*

Ich habe gestern nicht schlafen können, obwohl ich Schlaftabletten genommen habe. Ich hatte Angst vor dem Gespräch heute, ich wollte denken, aber ich konnte es nicht. Ich bin allein mit dem Zug hergefahren, weil ich niemanden um mich haben kann, der sich um mich Sorgen macht. Für mich war es sehr wichtig, hierherzukommen und auch Akteneinsicht zu haben, weil ich das Warum wissen wollte; ein Kind ist doch nicht böse, ich will verstehen, warum man so böseartig sein kann zu einem Kind. Ich muss nicht nur die Schuld bei mir suchen und die Akten haben mich entlastet, das war etwas Gutes. Ich habe immer versucht, alles richtig zu machen, fleißig zu sein und keinen Mist zu bauen, an dem ich schuld bin. Ich habe einen netten und ehrlichen Mann, Ehrlichkeit ist für mich sehr sehr wichtig. Ich habe viel Alkohol getrunken und im Rausch sind die Kindheitserlebnisse hochgekommen, aber ich habe niemanden an mich herangelassen mit meinem Schutzschild, auch meinen Mann nicht. Alle haben geglaubt, ich bin stark und souverän. Lange habe ich alles verdrängt. Früher war ich nie in psychiatrischer Behandlung, jetzt schon seit ein paar Jahren, weil ich habe ja einen Selbstmordversuch hinter mir. Als junge Frau hatte ich eine depressive Krise und jetzt stehe ich wieder da wie als Kind.

Meine Freundschaften sind oberflächlich, im Grunde genommen bin

ich immer Einzelgängerin geblieben. Ich habe mich immer dagegen gesperrt, Kinder zu bekommen, damit sie nicht dasselbe erleben müssen wie ich. Aber Tiere habe ich sehr gern, weil die sind ehrlich.

*

Seit meiner Heimzeit habe ich Probleme mit Männern, ich mag sie nicht, meide Vereine und gehe nicht einmal zu einem männlichen Frisör. Das Schlimmste für mich wäre ein Segeltörn mit zehn Männern.

Mein Leben ist alles in allem nicht schlecht verlaufen. Ich hatte ein eigenes kleines Geschäft, war lange verheiratet, habe zwei Kinder, die einen guten Beruf haben, aber mein Misstrauen bin ich nie losgeworden. Meine Strategie war immer, mit zwei, drei Frauen gleichzeitig zusammen zu sein. Bevor mich eine Frau verlässt, verlasse ich lieber vorher sie. Und wenn mich wirklich eine Frau verlässt, habe ich immer noch eine, sodass ich nicht allein bin. Beim Anblick von alten Ehepaaren denke ich mir: „Das hast du nicht so hingekriegt. Da bist du gescheitert.“

Ich habe immer Angst und frage mich, wer schaut einmal auf mich, wer wird sich um mich kümmern, werde ich mal auf der Straße sein? Wenn ich genau darüber nachdenke, weiß ich, dass das irrational ist. Trotzdem denke ich so.

*

Ich habe mein Leben nie auf die Reihe bekommen nach dem Heim. Die Lehre habe ich abgebrochen und mich mit

Aushilfsjobs durchgefrettet. Drogen und Alkohol waren meine Begleiter, weil ich vertraue niemandem; ich bin beziehungsunfähig und hart, voller Aggressionen und Hass. Leider habe ich zu meiner Tochter keinen Zugang. Seit fünf Jahren lebe ich auf der Straße, aber ich habe den Entzug geschafft und bin jetzt trockener Alkoholiker.

Die mir zugefügte Gewalt habe ich als Erwachsener weitergegeben. Mit 20 Jahren hatte ich bereits zehn Vorstrafen wegen Körperverletzung, weil ich mit Wut und Angst nicht umgehen habe können. Lange bin ich mir minderwertig und schlecht vorgekommen. Als Kind habe ich mir Selbstvorwürfe gemacht, jetzt mache ich der Mutter Vorwürfe, weil ich konnte ja nichts dafür, als kleines Kind im Heim gewesen zu sein.

Die Zeit im Heim habe ich relativ gut aufgearbeitet, ich brauche keine psychologische Hilfe und ich will auch kein Opfer sein; ich habe das Leben im Griff. Über die Arbeit habe ich mich entwickelt, sie hat mir Selbstwertgefühl gegeben, als ich Facharbeiter geworden bin und dann eine leitende Stelle hatte. Vorher war ich der kleine, schwache Bettnässer.

Mein neues Leben hat begonnen, als ich meine Frau kennengelernt habe und wir unsere Kinder bekommen haben. Mit 30 Jahren habe ich in einer kleineren Krise erkannt, warum ich so bin, dass mir das Heim nachhängt, wo es keine Geborgenheit gegeben hat, nur ein kaltes Verhältnis zu den Tanten. Daheim hat es keine Gewalt gege-

ben, aber wir waren dem Stiefvater im Weg. Ein anderer Stiefvater ist aber ein wichtiger Mensch geworden, eine Seele von einem Menschen, der mich auch unterstützt hat. Vor allem aber hat mir meine Frau viel geholfen, die aus einer behütenden Familie stammt. Wir sind jetzt fast 30 Jahre verheiratet und haben ein klassisches Familienleben. Im Vergleich zu vielen meiner Kollegen, die an Drogen und Alkohol umgekommen sind, habe ich es gut gemacht. Man muss für sie Verständnis haben, letztendlich ist aber jeder für sein eigenes Handeln verantwortlich.

*

Nach dem Heim hatte ich einen irren Hass auf alles und jeden. Einmal wäre ich beinahe mit anderen nach Westendorf zurück, um den B. und den Heimleiter zu verprügeln.

Ich bin viele Jahre in Gefängnissen gesessen, dann habe ich mit den Einbrüchen aufgehört, eine Reihe von Berufen ausgeübt und bin dann für so 15 Jahre ins Rotlichtmilieu. Heute bin ich in Pension, habe zahlreiche Selbstmordversuche hinter mir und komme mit dem Leben nicht klar. Mir geht es schlecht, weil ich aus meinem Leben nichts gemacht habe.

*

Ich bin im Heim verprügelt worden und auch danach. In der Lehre hat mich der Küchenchef krankenhausreif geschlagen. Nach meinem Selbstmordversuch haben sie mich nach Hall auf die Psy-

chiarie gesteckt, aber das war nur eine Verwahrung. Um die 20 Mal bin ich mit den Jahren dort hingekommen. Trotzdem habe ich immer gearbeitet, in vielen Ländern. Beziehung hab ich keine, mein Leben ist kaputt. Mir ist klar, dass ich eine Belastung für die Umwelt bin.

Alle meine Beziehungen sind kaputt gegangen, weil ich gruppen- und beziehungsunfähig bin. Ich habe auch immer gesoffen seit meiner Heimzeit; wenn ich betrunken war, war das Leben auszuhalten. Aber es war ein ewiger Kreislauf: Depression – Selbstmordversuch – Psychiatrie – Alkohol – Entwöhnung.

Seit 17 Jahren bin ich trocken, bin aber weiter in psychiatrischer Dauerbehandlung und schlucke täglich Antidepressiva. Ich war immer ohne Ziel und Halt, jahrelang habe ich niemandem die Hand gegeben, Männern schon gar nicht. Freunde hatte ich nie, auch keine Hobbys. Die Arbeit ist mein einziger Halt. Es wäre mir ein Gräuel, nichts zu tun, die Arbeit in meinem Geschäft füllt den Tag aus. Ich habe mich eigentlich schon aufgegeben, ich will nichts mehr. Jahrelange Erfahrung hat mich gelehrt, ich bin zu nichts gut. Den Schmerz habe ich jahrelang in mich hineingefressen. Das erste Mal, dass ich ihn rausgelassen habe, war bei meiner erfolgreichen Entwöhnung. Die Schuldgefühle werde ich aber nicht los. Dem Heimleiter wünsche ich einen schlimmen Tod.

*

Mein Vater war ein SS-ler bei der Feldgendarmarie, ein Zweimeter-Mann mit